

IV Die empirische Untersuchung

Da diese Forschung in einem sensiblen Bereich angesiedelt ist, werden zunächst eingehende Überlegungen zu Forschungsethik und Partizipation angestellt. Es folgt eine systematische Beschreibung des gewählten Vorgehens, von der Definition von Zielgruppe und Stichprobe, dem theoretischen Sampling und Rekrutierung der Stichprobe hin zur eigentlichen Datenerhebung. Dabei werden das Datenschutzkonzept, der Interviewrahmen sowie Interviewmethode und -leitfaden vorgestellt. Es folgt die Beschreibung der Auswertungsmethode und der partizipativen Feedbackschleife. Grundlage des Methodenkapitels ist das Forschungstagebuch, das während des Forschungsprozesses digital geführt wurde und zum Abschluss der Studie etwa 40 A4-Seiten umfasste. Damit mag das Methodenkapitel dieses Buches manchen Leser_innen unnötig lang und akribisch erscheinen. Da qualitative Forschungsmethoden zum einen und die Peer-Forschung oder *Betroffenenforschung* zum anderen allerdings in manchen Wissenschaftsdisziplinen immer noch unter dem Verdacht stehen, weniger professionell und/oder biased zu sein, und weil partizipative Forschung noch relativ wenig verbreitet ist, werden die methodischen und insbesondere die forschungsethischen Hintergrundüberlegungen hier besonders detailliert ausgeführt.

1 Überlegungen zu Forschungsethik und Partizipation

Die Hochschule Merseburg, an der die Forschung im Rahmen einer Qualifikationsarbeit erfolgte, schreibt keinen spezifischen

Ethikkodex vor. Das Thema ist allerdings eines, das höchste ethische Ansprüche im Vorgehen erfordert, weil trans* Personen in Vergangenheit und Gegenwart immer wieder Forschungspraktiken und Schlussfolgerungen ausgesetzt wurden und werden, die unter ethischen Gesichtspunkten fragwürdig sind und in manchen Fällen auch schädlich für die Beforschten. Ein gutes Beispiel ist, wie bereits in Kapitel III erwähnt, die Befragung von Personen, die sich in einem Abhängigkeitsverhältnis zu den Forschenden befinden, wie die eigenen Trans*-Patient_innen während des Diagnoseprozesses. Ein weiteres Beispiel wäre Blanchard, der 1989 die Theorie der Autogynophilie aufstellte und damit den Zugang zu geschlechtsangleichenden Maßnahmen für lesbische trans* Frauen über Jahrzehnte erschwerte, obgleich seine Theorie bei näherer Betrachtung von den eigenen Daten nicht gestützt wurde (Moser, 2010; Serano, 2010). Die zugrunde liegenden Probleme sind Pathologisierung und Heteronormativität und sie begründen sich in der Perspektive, dass Transgeschlechtlichkeit eine Abweichung ist, etwas, was nicht *normal* ist und daher erklärungsbedürftig – und vielleicht ja doch heilbar. Daher rufen trans* Forschende schon länger nach partizipativer, betroffenenkontrollierter Forschung (Sauer, 2015). Partizipative Forschung betrachtet Menschen als Subjekte und nicht als Objekte der Forschung. Der Fokus ist nicht, Erklärungsmuster für das vermeintlich *Andere* zu finden, sondern gemeinsam mit der Personengruppe, um die es geht, positiv auf deren Lebenswelt einzuwirken. Forschungsergebnisse sind normschaffend und daher ist es an der Zeit, trans* Personen die Kontrolle über die Wissensproduktion zu überlassen oder sie zumindest demokratisch am Produktionsprozess zu beteiligen.

Wie also ein ethisch angemessenes Forschungsdesign entwickeln? Da kein spezifischer Ethikkodex vorgeschrieben wurde, wurden im Vorfeld dieser Arbeit zur Orientierung verschiedene Ethikrichtlinien im Bereich der Sozialforschung gesichtet. Die Ethikkodizes der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (DGS) und des Berufsverbands Deutscher Soziologinnen und Soziologen (BDS) (DGS & BDS, 2014) und der Deutschen Gesellschaft

für Erziehungswissenschaft (DGfE, 2016) sind dabei zwar begrüßenswert, decken aber nicht mehr als das Minimum guter wissenschaftlicher Praxis ab. Die »Fragen zur ethischen Reflexion« der Deutschen Gesellschaft für Pflegewissenschaft (DGP, o.J.) sind schon sehr viel hilfreicher. Sie halten zu hohen ethischen Standards durch Selbstreflexion an, zum Beispiel zur Reflexion der wissenschaftlichen und praktischen Relevanz der Forschung, zur Rechtfertigung der Einbeziehung von Teilnehmer_innen sowie zur informierten Zustimmung eben dieser (ebd.) Diese Fragen wurden nach bestem Wissen und Gewissen reflektiert.

Letztendlich fand eine starke Orientierung an den Anregungen des Sammelbandes *Forschungsethik in der qualitativen Forschung* statt (Unger et al., 2014). Langer (2014) liefert dabei einen hilfreichen Beitrag, der auf die Gefahr der Sexualisierung der Interviewsituation hinweist, wenn Peer Research innerhalb einer sexuellen Minderheit stattfindet. Çetin (2014) stellt hilfreiche Erfahrungen zur Verfügung, die betonen, wie wichtig es ist, als Interviewer_in mit dem Gebot der Neutralität und inhaltlichen Zurückhaltung zu brechen, um Menschen mit Diskriminierungserfahrung zu ermöglichen, in der Interviewsituation Vertrauen aufzubauen.

Diese Studie war von Beginn an als partizipatives Projekt geplant. Echte partizipative Forschung ist jedoch enorm aufwendig. Sie zielt darauf ab, mit den gesellschaftlichen Akteur_innen, deren Lebenswirklichkeit erforscht wird, gemeinsam ein Forschungsdesign zu entwickeln (Unger, 2014, S. 1–12). Unger führt aus, für die partizipative Forschung sei es

»konstitutiv, dass Vertreter/innen aus den Lebens- und Arbeitswelten, die erforscht werden, als Partner/innen mit Entscheidungsmacht an allen Phasen des Forschungs- und Entwicklungsprozesses beteiligt sind: von der Zielsetzung über Studiendesign, Umsetzung, Datenerhebung und Evaluation bis zur Verwertung« (Unger, 2014, S. 41).

Hier ließe sich vielleicht noch argumentieren, diese Vorgabe sei in einem Peer-Research-Projekt, in dem eine trans* Person zu

Trans* forscht, bereits erfüllt. Doch Unger benennt auch drei essenzielle Komponenten partizipativer Forschung:

- » 1. Beteiligung (Partizipation) von nicht-wissenschaftlichen Akteuren als Co-Forscher/innen am Forschungsprozess;
2. Stärkung dieser Partner durch Lernprozesse, Kompetenzentwicklung und individuelle und kollektive (Selbst-)Befähigung (Empowerment); und
3. die doppelte Zielsetzung von Erforschung und Veränderung sozialer Wirklichkeit und damit verbunden der Interventionscharakter und die Handlungs-/Anwendungsorientierung der Forschung« (Unger, 2014, S. 10).

Diese Vorgaben sind für eine Qualifikationsarbeit allerdings sowohl aus Kapazitätsgründen als auch vom Studiendesign her nur ansatzweise umsetzbar. Daher wurden lediglich zwei *partizipative Elemente* eingeführt. Zum einen wurden verschiedene Aspekte der Datenerhebung mit der Probeinterviewperson durchgesprochen, reflektiert und beratendes Feedback von ihr eingeholt. Dabei fanden neben dem eigentlichen Interview mehrere persönliche Reflexionsgespräche statt. Zum anderen wurde eine partizipative Feedbackschleife entwickelt, bei der die Ergebnisse der ursprünglichen Datenerhebung mit den Teilnehmer_innen (von jetzt an: TN) geteilt und nach Möglichkeit besprochen wurden. Die TN wurden um Feedback zu den Ergebnissen gebeten, dieses wurde aufgenommen und in einer weiteren Auswertungsschleife in die Ergebnisse der Studie integriert.

In dem von Wright et al. entwickelten neunstufigen Modell partizipativer Forschung sind diese Elemente nach eigener Einschätzung zwischen Stufe 5 (Einbeziehung) und Stufe 6 (Mitbestimmung) anzusiedeln und liegen damit gerade an der Grenze zu partizipativer Forschung (Wright et al., 2010, zit. n. Unger, 2014). Dies gilt allerdings nur für diese beiden Elemente. Die Studie nimmt für sich nicht in Anspruch grundständig partizipativ angelegt zu sein.

2 Stichprobe

Hier werden die Überlegungen zur Definition von Zielgruppe und Stichprobe, das theoretische Sampling und die Rekrutierung der TN beschrieben.

Die Zielgruppe der Arbeit waren *trans* Personen, die ihre Sexualität als gelingend empfinden und keine Genitalangleichung vorgenommen haben oder anstreben*. Die konkrete Stichprobe bezog sich auf trans* Personen im Raum Berlin und unterlag weiteren Einschränkungen. So wurden Interviews auf Englisch erwogen, da Berlin eine große internationale Trans*-Community hat. Diese Option wurde allerdings aus Kapazitätsgründen wieder verworfen. Da ich als psychosozialer Berater für trans* Personen in Berlin und als trans* Person sowohl im beruflichen als auch privaten Leben Teil des Forschungsfelds bin, stand zu Beginn der Forschung außerdem die Überlegung im Raum, dass eine zu große Nähe der TN zu mir als Forschungsperson zu Verzerrungen der Ergebnisse führen könnte, und es wurden verschiedene Kriterien aufgestellt, um diesen Effekt zu minimieren. So wurden Freund_innen, vergangene und aktuelle Sexpartner_innen sowie Klient_innen, die sich zu diesem Zeitpunkt in einem Beratungsprozess mit mir befanden, vorerst von der Stichprobe ausgeschlossen. Entfernte Bekannte, ehemalige Klient_innen sowie Personen, die Beratung sporadisch zu Sachfragen in Anspruch nehmen, wurden als legitim eingestuft. Eine Reduktion auf unbekannte Personen erschien weder sinnvoll noch praktikabel und hätte mehrere Hundert Personen ohne hinreichenden Grund von der Stichprobe ausgeschlossen.

Ein entsprechender Ausschluss entspräche auch keinem wissenschaftlichen Standard. So ist es ja beispielsweise in klinischen Settings durchaus üblich, die eigenen Patient_innen und damit *bekannte Personen* zu rekrutieren. Mehr noch, klinische Forschung findet ja oft in einem Abhängigkeitsverhältnis statt, was auch als *zu große Nähe* betrachtet werden kann und hier als unethisch abgelehnt wird (siehe auch Kap. III). Das sich hier präsentierende

Paradox war allerdings Ausgangspunkt für weitere Reflexionen bezüglich *Neutralität* und *Nähe* im Forschungsprozess. So wäre es wohl in einem klinischen Setting undenkbar, die eigenen Freund_innen und Bekannten zu interviewen, weil der_die Interviewer_in *neutral* sein sollte. Dabei wird verkannt, dass auch zwischen Behandler_innen (oder behandelnder/forschender Institution) und Patient_innen eine Beziehung besteht und beide damit nicht neutral zueinander sind. Hinzu kommt, dass in qualitativen Interviews zu intimen Themen Vertrauen und Beziehung(saufbau) ja grundlegende Voraussetzung für eine gelingende Interviewführung sind. Daher wurde für diese Arbeit das Kriterium der Neutralität verschoben, weg von der vermeintlichen *Neutralität des Forschenden* hin zur *Neutralität der Beziehung zwischen Forscher und Beforschten*. Das ausschlaggebende Kriterium für den Einschluss oder Ausschluss in die Zielgruppe wurde verschoben, weg davon, wie gut Forschender und Beforschte sich kennen oder sich nahestehen, dorthin, dass zwischen Forschendem und Beforschten keinerlei Abhängigkeit vorliegen durfte, auch nicht, wenn diese gegenseitig wäre. Nach diesem Kriterium sind beispielsweise entfernte Kolleg_innen aus benachbarten Trägern aus der Stichprobe auszuschließen, weil Forschender und potenzielle_r TN gegenseitig darauf angewiesen sind, im Rahmen von Vernetzungstreffen auch in Zukunft miteinander zu interagieren. Freund_innen, mit denen es keine Alltagsbeziehung und kein gegenseitiges Aufeinander-angewiesen-Sein gibt, konnten nach dieser Verschiebung jedoch in die Stichprobe eingeschlossen werden. Dieser Logik folgend wurde die Regelung zu Klient_innen als Studienteilnehmer_innen beibehalten: Menschen in einem laufenden Beratungsprozess wurden aufgrund des Abhängigkeitsverhältnisses aus der Stichprobe ausgeschlossen. Personen, welche die Beratungsstelle, in der ich arbeitete, jedoch nur sporadisch mit Sachfragen kontaktieren und demnach nicht auf sie angewiesen sind, konnten in die Stichprobe eingeschlossen werden. Der Ausschluss von aktuellen oder vergangenen Sexpartner_innen wurde aus eigenem Interesse beibehalten.

Die Zielgruppe der Arbeit ist also eine sehr spezifische, die durch die äußeren Umstände noch weiter eingeschränkt wurde. Letztendlich mussten Teilnehmer_innen außer den bereits benannten auch die folgenden Kriterien erfüllen: in Berlin wohnen, Deutsch sprechen, bereit sein, in einer wissenschaftlichen Studie über sehr intime Dinge zu sprechen, und im Zeitraum der Datenerhebung Zeit haben. In Anbetracht dieser limitierenden Faktoren erschien ein detailliertes theoretisches Sampling nach Kategorien wie Alter, Bildungshintergrund oder Beruf schwer umsetzbar. Dasselbe galt für den Anspruch, eine Stichprobe zu konstruieren, die »maximal unterschiedliche und ebenso als typisch geltende Fälle umfasst« (Helfferich, 2011, S. 172–175). Zwar ist dies nach eigener Einschätzung durchaus gelungen, da es aber keine Daten darüber gibt, was für diese spezifische Zielgruppe typisch ist und was nicht, wäre es unmöglich gewesen, diese Kriterien vorab zu definieren. Kaufmann (1999) warnt davor, ein zu spezifisches theoretisches Sampling zu betreiben. Es gebe keinerlei Gewähr dafür, dass die Äußerungen des unverheirateten 30- bis 40-jährigen Landwirts aus der Bourgogne die Meinungen derer widerspiegeln, die er repräsentieren solle (Kaufmann, 1999, S. 61).

Daher wurden nur zwei kontrastierende Merkmale (Helfferich, 2011, S. 174) in das theoretische Sampling einbezogen, die allerdings für den Trans*-Bereich essenziell sind: Es sollte zumindest eine trans*-männliche und eine trans*-weibliche Person interviewt werden, außerdem mindestens eine non-binäre Person und eine binäre Person. Dabei wurden diese Merkmale nicht auf einer Achse (trans*-weiblich – non-binär – trans*-männlich) gedacht, sondern als zwei eigenständige Achsen. Eine Kontrastierung bezüglich der sexuellen Orientierung wurde als wünschenswert, aber nicht notwendig erachtet. Diese Ziele konnten in der Praxis gut umgesetzt werden. So konnten drei trans*-männliche und drei trans*-weibliche TN gewonnen werden, davon jeweils eine Person binär verortet. Darüber hinaus gelang es, eine heterosexuelle Person zu rekrutieren. Die fünf an-

deren TN bezeichnen sich als queer, pansexuell oder verweigern eine Kategorisierung der sexuellen Orientierung vollständig. Die Rekrutierung der trans*-weiblichen TN gestaltete sich ungleich schwerer als die der trans*-männlichen. Die Altersspanne der TN reichte von 25 bis 65 Jahren, der Altersdurchschnitt (Median) ist 37 Jahre. In Bezug auf andere Diversitätsmerkmale ist die Stichprobe jedoch vergleichsweise homogen. So ist das Bildungsniveau der TN ausgesprochen hoch. Merkmale wie Ethnizität, Nationalität, Migrationshintergrund oder Behinderung wurden nicht erfasst, tendenziell scheinen die TN jedoch *weiß* und deutsch zu sein und nicht behindert zu werden.

Die Rekrutierung von TN wurde zunächst über Multiplikator_innen versucht: Schlüsselpersonen in der Trans*-Community aus dem eigenen privaten, aktivistischen und beruflichen Umfeld, zum Beispiel andere Berater_innen, Aktive aus Trans*-Organisationen, Menschen, die Workshops zu Sexualität anbieten, sowie Privatpersonen, die in der Community gut vernetzt sind. Diesen wurde ein standardisierter Aufruf mit einem individuellen Anschreiben zugeschickt mit der Bitte um gezielte Weiterleitung an potenzielle interessierte Einzelpersonen. Von diesem Vorgehen erhoffte ich mir eine höhere Bereitschaft zur Teilnahme durch eine *Kette des Vertrauens*. Der Aufruf benannte als weitere vertrauensbildende Maßnahmen bereits Aspekte wie den kritischen Bezug auf pathologisierende Forschungstraditionen, die partizipative Feedbackschleife und die Trans*-Kompetenz der Forschungsperson als Berater und Teil der Community.

Da hierdurch nicht genügend TN rekrutiert werden konnten, wurde im späteren Verlauf auf breitere Streuungsmethoden zurückgegriffen, etwa Mailinglisten von Trans*-Organisationen. Außerdem nahm ich Kontakt mit dem *Orgateam* einer nicht-kommerziellen trans*-inklusive Berliner Sexparty auf. Dort durfte ich freundlicherweise Flyer für meine Forschung auslegen, war auf Empfehlung des Orgateams jedoch auch persönlich vor Ort, um potenziell interessierten Personen Fragen zur Studie

zu beantworten. Zuletzt wurde ein Aushang in einer hausärztlichen und endokrinologischen Schwerpunktpraxis vorbereitet, die mehrere Hundert trans* Personen medizinisch betreut. Hintergrundgedanke hier war auch, Personen zu erreichen, die sich außerhalb von Trans*-Community-Strukturen bewegen, insbesondere außerhalb der queeren sexpositiven Subkultur. Der Aufruf wurde allerdings nicht mehr ausgehängt, da just zu diesem Zeitpunkt die maximale Teilnehmer_innenzahl von sechs Personen erreicht wurde.

Letztendlich wurde eine einzige TN-Person über die persönliche Weiterleitung durch Schlüsselpersonen rekrutiert und jeweils eine über Community-Mailinglisten, die oben genannte Sexparty sowie über meine Arbeitsstelle. Eine Person aus dem erweiterten persönlichen Umfeld wurde von mir direkt angesprochen und eine Person hatte schon vor Beginn der Studie ihr Interesse an einer Teilnahme bekundet.

3 Datenerhebung

Es wurden insgesamt sechs leitfadengestützte Interviews durchgeführt, davon ein Probeinterview. Die Interviewdauer lag zwischen 58 und 105 Minuten und betrug durchschnittlich eine Stunde und 24 Minuten. Die folgenden Abschnitte beschreiben das Datenschutzkonzept und die Anonymisierung der Daten, den Interviewrahmen, den Interviewleitfaden und die Interviewmethode sowie die Transkription des Materials.

Die gesetzlichen Bestimmungen des Datenschutzes wurden eingehalten. Die Interviews wurden mithilfe von zwei nicht-internetfähigen Diktiergeräten aufgezeichnet und anschließend auf einer verschlüsselten Partition gesichert. Die Audiodateien wurden nach Abschluss des Projekts dauerhaft gelöscht und mehrfach überschrieben. Die Anonymisierung der Texte erfolgte während der Transkription. Die Namen der TN wurden durch ein Pseudonym ersetzt, das sie sich selbst aussuchten. Dabei wur-

de darauf hingewiesen, dass kein Pseudonym verwendet werden sollte, anhand dessen sie innerhalb ihrer Community wiedererkennbar sind. Andere Angaben, die Rückschlüsse auf Personen zulassen könnten, wurden bei der Transkription durch Umschreibungen ersetzt. Zum Beispiel wäre Potsdam im Transkript »[Stadt in Brandenburg]«. Alles Material, das erhoben wurde, wurde unter den Pseudonymen der TN erhoben, so zum Beispiel auch die Interviewprotokollbögen. Einzige die Datenschutzerklärung sind unter Klarnamen abgeheftet, werden allerdings in einem separaten Ordner in Papierform aufbewahrt und lassen keine Rückschlüsse auf die Pseudonyme zu.

Der Schlüssel, welches Pseudonym zu welchem Namen gehört, wird in einer verschlüsselten Datei aufbewahrt. Er sollte ursprünglich nach Abschluss des Projekts vernichtet werden. Eine Anpassung bei den Teilnahmebedingungen machte es allerdings notwendig, den Schlüssel dauerhaft zu speichern. (Den TN wurde im Laufe des Projekts die Option eingeräumt, wörtliche Zitate gesondert freizugeben.) Die Teilnehmer_innen wurden im Rahmen der Aufklärung über das Projekt auf all diese Aspekte hingewiesen. Die Informationen wurden außerdem in Form eines »Informationsblatt zum Umgang mit deinen Daten« schriftlich ausgehändigt. Nach Durchsprechen des Datenschutzkonzepts wurde den TN eine schriftliche Einwilligungserklärung vorgelegt, die auch die Erlaubnis zur Verwendung der Daten für Veröffentlichungen und die Bereitschaft zur Teilnahme an der partizipativen Feedbackschleife abfragte.

Bei der jeweils ersten Kontaktaufnahme wurden immer die gleichen Vorabinformationen mitgeteilt sowie Vorab-Fragen gestellt. Nach dem Informationstelefonat mit der Probeinterviewperson wurden diese auf einer »Checkliste für Vorgespräche« festgehalten. Eine weitere Checkliste regelte die zu besprechenden Dinge vor und nach jedem Interview wie etwa Datenschutz, Freiwilligkeit der Teilnahme, Möglichkeiten des Abbruchs usw. Für den Fall, dass im Interview schmerzhaft oder traumatische Erinnerungen an die Oberfläche kommen würden und eine Si-

tuation entstünde, die ich mit meiner psychosozialen Ausbildung nicht abfangen könnte, wurde ein Flyer des Berliner Krisendienstes bereitgehalten. Den Teilnehmer_innen wurden mehrere Optionen zur Wahl des Interviewortes angeboten: die eigene Wohnung der TN sowie Beratungsräume der Schwulenberatung Berlin an zwei unterschiedlichen Standorten. Alle TN entschieden sich für die eigene Wohnung. Es wurden jeweils bis zu drei Zeitstunden eingeplant. Das Forschungsdesign sah eine Aufwandsentschädigung von 20 Euro für die Teilnehmer_innen vor. Der Betrag war bewusst gering gehalten, um keine Assoziationen von Bezahlung aufkommen zu lassen und gleichzeitig Respekt und Wertschätzung für die Teilnahme auszudrücken. Mehrere Teilnehmenden wiesen die Aufwandsentschädigung allerdings zurück.

Nach dem eigentlichen Interview wurden demografische Angaben gemeinsam mit der Interviewperson auf einem Interviewprotokollbogen festgehalten. Die zweite Hälfte des Protokollbogens zu Gesprächsatmosphäre, Stimmung, Interaktionsdynamik, schwierigen Passagen und eigenen Gefühlen wurde vom Interviewer allein ausgefüllt. Diese Notizen wurden als potenzielle weitere Datenquelle konzipiert. Auf eine Auswertung wurde jedoch letztlich verzichtet, weil sie keinen relevanten Erkenntnisgewinn für die Beantwortung der Forschungsfragen bereithielten.

Fünf Tage nach dem Probeinterview fand ein reflektierendes Auswertungsgespräch mit der Probeinterviewperson statt: zu den Themen emotionale Befindlichkeit während und nach dem Interview sowie Möglichkeiten, den Rapport zwischen Forscher und Interviewperson zu verbessern. Danach wurde auf Anregung der Probeinterviewperson auf der Einwilligungserklärung die Option eingeräumt, wörtliche Zitate für den Ergebnisteil gesondert genehmigen zu lassen. Dies sollte TN die Angst nehmen, dass Zitate von ihnen verwendet würden, die sie so nicht gemeint hatten, oder die aufgrund der Übertragung von gesprochener Sprache ins geschriebene Wort ungenau klingen könnten.

Ausnahmslos alle TN haben sich in der Folge für diese Option entschieden.

Es gibt unzählige unterschiedliche Arten der Interviewführung (vgl. Helfferich, 2011, S. 35–46). Die beiden Kernfragen scheinen dabei zu sein, wie stark die interviewende Person einem Leitfaden bzw. festen Interviewregeln folgt und wie *offen* bzw. nah oder persönlich das Interview gestaltet wird. Ein zu persönlicher Interviewstil setzt sich leicht dem Vorwurf aus, nicht objektiv genug zu sein, gleichzeitig wird ein_e unpersönliche_r Interviewer_in auch immer unpersönliche Antworten generieren (Kaufmann, 1999, S. 24–25). Letztendlich sollen Interviewende eine »reflektierte Subjektivität« kultivieren (Helfferich, 2011, S. 19; Unger et al., 2014, S. 2). Insbesondere in Peer-Forschungserfahrungen die Forschenden aufgrund geteilter Erfahrungs-, Wissens- und Deutungshintergründe oft einen Vertrauensvorschluss, was den Beziehungsaufbau und damit den Zugang zu dem gewünschten Material erheblich erleichtert (Helfferich, 2011, S. 119ff.). Dieses Potenzial lässt sich allerdings nur nutzen, wenn der_die Peer-Forschende auch als solche in Erscheinung tritt und als Person, als Peer beziehungsweise Gleiche_r, für die Interviewten greifbar wird.

Um den unterschiedlichen Ansprüchen an die Datenerhebung gerecht zu werden, wurde hier zunächst eine Kombination der Ansätze gewählt: eine Interviewhaltung nach Kaufmann (1999), die es der interviewenden Person gestattet, sich als Person aktiv einzubringen und damit das Potenzial von Peer Research voll ausschöpft. Dies sollte kombiniert werden mit einem Interviewleitfaden, der nach Helfferich (2011) designt wurde und eher strikte Vorgaben macht, Interviewfragen als offene Fragen zu gestalten, um die TN möglichst wenig durch Vorannahmen zu beeinflussen.

Das verstehende Interview nach Kaufmann versucht dem Stil eines Gesprächs sehr nahe zu kommen, ohne in ein Gespräch abzudriften (Kaufmann, 1999, S. 71). Ähnliche bis identische Interviewkonzepte finden sich als »engagiertes Interview« bei

Langer (2014), als »Active Interview« (Holstein & Gubrium, 1995, zit. n. Langer, 2014) sowie als »ero-episches Gespräch« bei Girtler (2009). Kaufmann plädiert für Engagement im Interview, für das Gegenteil von Neutralität. Stattdessen solle der_die Interviewer_in eine diskrete, aber starke persönliche Präsenz zeigen und sich mit eigenen Gedanken und Gefühlen einbringen. Erlaubt und ratsam sei es zu lachen, herauszuprusten, Komplimente zu machen, eine eigene Meinung kundzutun sowie Aspekte der Hypothesen zu erklären und im Gespräch zu analysieren. Der_die Interviewende dürfe die Erzählperson auch kritisieren, solle dabei aber sympathisch und offen sein (Kaufmann, 1999, S. 77–79). Kurz: Der_die Interviewer_in soll den Interviewten ein authentisches Gegenüber sein und somit den Interviewten ermöglichen, sich genauso authentisch einzubringen.

Für die Interviewführung wurde zunächst ein halbstandardisierter Leitfaden nach Helfferich entwickelt, und zwar über ein Verfahren namens »SPSS« (Helfferich, 2011, S. 182–189). SPSS steht für Sammeln, Prüfen, Sortieren und Subsummieren. Dabei werden zunächst alle Fragen *gesammelt*, die von Interesse sind, unabhängig davon, ob sie für einen Leitfaden geeignet sind. Beim *Prüfen* werden die gelisteten Fragen auf ihre Offenheit hin durchgearbeitet und ein erheblicher Anteil von ihnen wieder gestrichen. Dabei werden auch implizite Vorannahmen zum Forschungsgegenstand anhand der Prüffrage »Was würde mich eigentlich überraschen?« reflektiert (ebd., S. 183). Dies wurde im vorliegenden Projekt mithilfe einer informellen Peergroup erhoben. Im Anschluss wurden die Fragen nach Themen *sortiert* und den Themenblöcken je ein Stichwort zugewiesen. Zu jedem Stichwort wurde eine offene Frage so formuliert, dass die Antworten den aufgedeckten impliziten Thesen auch zuwiderlaufen konnten. Zuletzt wurden der dabei entstandene Fragenkatalog *subsummiert* und der Hauptteil auf drei Erzählaufforderungen reduziert: eine zu Sexualität heute, eine zu Sexualität in der Vergangenheit und eine zum persönlichen Umgang mit dem scheinbaren Widerspruch von Körperlichkeit und Geschlechterrolle.

Entgegen Helfferichs Empfehlung wurden dabei demografische Fragen zunächst an den Anfang des Interviews gesetzt, um den Einstieg und Beziehungsaufbau zu erleichtern.

Mit diesem vorläufigen Leitfaden wurde das Probeinterview durchgeführt und das Vorgehen im Anschluss reflektiert. Bei der ersten Sichtung des gewonnenen Materials fiel auf, dass die Antworten der Interviewperson deutlich stärker auf der Metaebene erfolgte – und deutlich unkonkreter – waren als erhofft. Mehr noch, sobald das Interviewgerät ausgeschaltet und forschende und beforschte Person nicht mehr im *Interviewmodus* waren, entwickelte sich nochmals ein Gespräch, das deutlich entspannter, offener und konkreter war als das Interview selbst.

Dies wurde im Austausch mit verschiedenen Menschen reflektiert und auch im Auswertungsgespräch zum Probeinterview angesprochen. Aus diesen Gesprächen wurden zwei Hypothesen entwickelt:

- Die Metaebene kann einerseits ein Versuch der TN sein, den Forschenden *Arbeit abzunehmen* und die Deutung der Ergebnisse zu beeinflussen, indem sie nicht ungefiltert erzählen, sondern ihre eigene Analyse und Interpretation, ihre eigene Verarbeitung ihrer Erfahrungen schon im Erzählen anbieten. Dies dient einerseits der Lenkung der Wissensproduktion, andererseits dem Schutz der eigenen Intimsphäre.
- Unkonkrete Fragen erzeugen unkonkrete Antworten. Es macht einen erheblichen Unterschied, ob Interviewer_innen fragen »Wie hast du Sex?« oder ob die Frage lautet: »Lässt du dich gerne vaginal penetrieren?«

Da gerade Sexualität ein Feld ist, in dem sich viele Menschen – auch Wissenschaftler_innen – scheuen konkret zu werden und eher dazu tendieren sich über Andeutungen und Auslassungen auszudrücken, dieses Projekt aber zum Ziel hatte *konkrete* Informationen zum sexuellen Verhalten zu erfassen, erschien ein Wechsel des Interviewstils notwendig. Daher wurde die Vorgabe, offene, nicht-leitende Fragen zu stellen, in den

folgenden Interviews zunehmend fallen gelassen und stattdessen wurde stärker auf das verstehende Interviewkonzept von Kaufmann vertraut.

Mit Fortschreiten des Projekts begann ich, verstärkt gezielt mit leitenden Fragen zu arbeiten, um konkretere Antworten zu erhalten. Dazu gehörten auch (zum Teil im Gespräch als solche gekennzeichnete) Suggestivfragen und zusammenfassende Statements (zum Beispiel: »Wenn ich dich richtig verstanden habe, dann ...«). Dabei wurde stark auf wertschätzende Sprache geachtet. So wurde die Gesprächsatmosphäre gelöster, die Gespräche waren flüssiger und informativer. Die Sorge, durch diese Techniken die Ergebnisse zu verzerren bzw. die Antworten der Teilnehmer_innen zu manipulieren, schien sich dabei nicht zu bestätigen. Im Gegenteil: Die Teilnehmer_innen widersprachen, wenn ich etwas falsch verstanden hatte, und stimmten bei korrekter Wiederholung des Gesagten deutlich zu, mit Äußerungen wie: »Ja genau, ja. Ja«. Ambivalente Äußerungen wie ein »hmm. Ja, vielleicht« wurden selbstverständlich nicht als Zustimmung interpretiert. Die Erfahrung dieses Projektes war es, in einen Austausch mit sehr gut informierten, selbstbewussten und reflektierten TN zu treten, die ein aktives Eigeninteresse vertraten, von der Wissenschaft verstanden zu werden, also sich der Welt verstehbar zu machen, oder – mit Butlers Worten – *intelligibel* zu werden (Butler, 2006, S. 23–24).

Nach dem Probeinterview wurde der Interviewleitfaden überarbeitet. Neben der Kürzung auf eine Seite und der Auslagerung der demografischen Fragen auf den Interviewprotokollbogen wurde eine neue Erzählaufforderung für den Einstieg geschaffen: »Was ist denn Sex/Sexualität für dich überhaupt?«

Um zu überprüfen, ob durch die (neue) Interviewmethode das Material erhoben wurde, das für diese Studie interessant war, wurden aus den ersten beiden Interviews nach der Transkription alle Fragen herausgefiltert, die im Verlauf des Interviews gestellt worden waren und mit der Liste der ursprünglichen Fragen abgeglichen, die im ersten Schritt der Leitfadenkonstruktion

gesammelt worden waren. Die Fragen waren erstaunlich kongruent und wichen nur in Nuancen voneinander ab.

Helfferrich warnt davor, dass der erhöhten Bereitschaft zur Thematisierung von Insider-Inhalten in Peer Research gleichzeitig ein Rückgang an Explikation gegenübersteht: »Je größer der geteilte gemeinsame Erfahrungshintergrund ist, desto verkürzter kann eine Erzählperson sich ausdrücken und sie wird dennoch erwarten, verstanden zu werden« (Helfferrich, 2011, S. 122). Dieses Phänomen bestätigte sich auch im Auswertungsgespräch zum Probeinterview. Die Interviewperson gab an, sie sei davon ausgegangen, mir bestimmte Dinge nicht erklären zu müssen, weil ich das entsprechende Vorwissen hätte. Obwohl dies oftmals korrekt ist, birgt es auch die Gefahr von Missverständnissen. Daher wurde in späteren Interviews bzw. Vorgesprächen auf genau diesen Aspekt hingewiesen mit der Ankündigung, ich würde manchmal scheinbar offensichtliche Fragen stellen, um *nicht zu schnell zu verstehen*.

Mit den Audiodateien der Interviews erfolgte eine wörtliche Transkription mit dem Programm easytranscript nach dem einfachen Transkriptionssystem von Dresing und Pehl (2012). Dabei werden Wörter oder Äußerungen mit besonderer Betonung durch GROSSSCHREIBUNG und Sprechpausen durch Auslassungspunkte in runden Klammern – (...) – markiert (ebd., S. 26–28). Zusätzlich wurden Füllwörter wie »irgendwie so«, »vielleicht«, »gewissermaßen«, »ein bisschen« oder »sozusagen« ausgelassen, wenn sie in einem Umfang auftraten, in dem sie die Lesbarkeit des Transkripts sowie den Transkriptionsprozess selbst störten. Für die wörtlichen Zitate wurden die Aussagen noch weiter geglättet und grammatikalisch angepasst. Wenn ein *Gendergap* sprachlich durch einen Glottisschlag ausgedrückt wurde, wurde dieser im Transkript als Unterstrich deutlich gemacht, zum Beispiel als »Sexpartner_in«. »Trans« wurde auch hier adjektivisch bei Personen und substantivisch hinsichtlich abstrakter Nomen verwendet. Es wurde allerdings auf Sternchen im Transkript verzichtet, da die Verwendung oder Nicht-

Verwendung des Sternchens sich aus dem Tonmaterial nicht erschließt. Die Anonymisierung der Transkripte erfolgte während der Transkription. Thematische Exkurse, die sich deutlich von der Fragestellung entfernen, wurden bei der Transkription ausgelassen und als solche gekennzeichnet.

In drei Fällen meldeten sich TN nach dem Interview erneut mit Ergänzungen zum Interview (unabhängig von und noch vor der Feedbackschleife). Einmal handelte es sich lediglich um eine Spezifizierung eines Begriffes. Diese wurde direkt im Text als zusätzliche Anmerkung eingefügt. Zwei TN meldeten sich jedoch mit längeren ergänzenden inhaltlichen Statements. Diese wurden mit Einverständnis der TN jeweils am Ende des Textes in das Transkript eingefügt und somit genauso ausgewertet wie die Interviews selbst.

4 Auswertungsmethode

Die Auswertung der erhobenen Daten erfolgte mit dem Programm MAXQDA Version 2018.2. Als Auswertungsmethode wurde die »inhaltlich strukturierende qualitative Inhaltsanalyse« nach Kuckartz (2018, S. 97–122) ausgewählt. Die inhaltlich strukturierende qualitative Inhaltsanalyse ist ein flexibles Verfahren, das den Forscher_innen Gestaltungsspielraum lässt. In der Originalbeschreibung von Kuckartz findet sie in sieben Phasen statt, die aber je nach Forschungsdesign angepasst werden können. Es folgt die Beschreibung des letztlich durchgeführten Vorgehens.

Zu jeder_m TN wurden zwei bis drei Datenquellen angelegt, in MQXQDA *Dokumente* genannt und zu Datensätzen (*Sets*) zusammengefasst. Dies umfasste die Transkripte der Interviews sowie die demografischen Daten aus den Interviewprotokollbögen. In der partizipativen Feedbackschleife wurde gegebenenfalls eine dritte Datenquelle hinzugefügt, die hier *ergänzende Statements* genannt werden. Von dieser Option machten jedoch nicht alle TN Gebrauch.

Zu Beginn der Auswertung nach Kuckartz erfolgt die sogenannte initiierende Textarbeit, die den Forschenden dazu dienen soll, sich mit den vorliegenden Texten vertraut zu machen. Dies wurde im vorliegenden Fall bereits durch die eigenständig durchgeführten Interviews sowie die eigenständig durchgeführte Transkription abgedeckt. Die von Kuckartz in dieser Phase empfohlenen Fallzusammenfassungen wurden auf einen späteren Zeitpunkt in der Auswertung verschoben. Im Anschluss wurden die Texte thematisch codiert. Dabei wurde auf ein mittleres bis hohes Abstraktionsniveau der Kategorien abgezielt (Kuckartz, 2018, S. 83). Als Codiereinheit wurden Sinneinheiten festgelegt, die auch außerhalb des Kontextes noch verstehbar sind und in der Regel mindestens einen vollständigen Satz beinhalten (ebd., S. 84, 104). Danach wurden deduktiv drei Hauptkategorien für die Auswertung aus der Fragestellung abgeleitet, wobei jede Teilfrage zu einer Hauptkategorie wurde. Die Hauptkategorien lauten

1. individuelle Sexualität,
2. Strategien und Ressourcen,
3. sexueller (und geschlechtlicher) Lernprozess.

Im Anschluss wurden induktiv Subkategorien direkt am Material entwickelt. Dies erfolgte anhand von Kuckartz' »Guideline für die Kategorienbildung am Material« (ebd., S. 83–96). Kuckartz empfiehlt, für die induktive Kategorienbildung einen Teil des Materials sequenziell durcharbeiten, bis eine Sättigung erreicht ist, das heißt bis keine bzw. kaum neue Kategorien mehr auftreten. Erst dann solle das Kategoriensystem endgültig festgelegt und definiert werden. Dafür benötige es in der Regel zehn bis 50 Prozent des Materials (ebd., S. 86). Dies wurde umgesetzt, indem zunächst zwei inhaltlich besonders stark kontrastierende Interviews induktiv durgearbeitet wurden, also gut ein Drittel des Materials. Dabei trat jedoch lediglich in der ersten Hauptkategorie *individuelle Sexualität* eine gewisse Sättigung bei der Kategorienbildung ein. Daher wurde zunächst nur diese Kategorie sortiert und im Anschluss zwei weitere Interviews induktiv

codiert. Danach war die zweite Hauptkategorie *Strategien und Ressourcen* so weit gesättigt, dass eine Sortierung möglich wurde. Die dritte Hauptkategorie konnte erst nach einem Durchlauf durch das gesamte Material sortiert werden.

Sortieren bedeutet an dieser Stelle, dass die Fülle an entstandenen Subkategorien thematisch gruppiert und zusammengefasst wurde. Dafür wurde unter anderem das Tool »Creative Coding« in MAXQDA verwendet. Dabei entstand eine weitere Ebene im Kategoriensystem zwischen Haupt- und Subkategorien, die in diesem Projekt einfach *Kategorie* genannt wurde. In seltenen Fällen enthalten Subkategorien noch weitere Unterkategorien, die in der Regel allerdings nicht mehr definiert, sondern später in der Kategorienbeschreibung der Subkategorien nur noch als *Ausprägung* erwähnt wurden. Die hierarchische Gliederung des Kategoriensystems ist damit wie folgt:

- Hauptkategorie, HK
- Kategorie, K
- Subkategorie, SK
- ggf. Subsubkategorie, SSK oder *Ausprägung*

Im Anschluss an den Sortierprozess wurde das vorläufige Kategoriensystem mit verschiedenen Peers diskutiert, geprüft und nochmals überarbeitet. Danach wurden die Kategorien des endgültigen Systems definiert und als Codebuch aus MAXQDA exportiert. Kuckartz' Anleitung zur Kategoriendefinition ist flexibel. Er empfiehlt:

»Eine Kategoriendefinition muss mindestens die Bezeichnung der Kategorie und eine inhaltliche Beschreibung beinhalten. Darüber hinaus ist es sehr nützlich, wenn zudem Indikatoren, konkrete Beispiele aus den Daten und Abgrenzungen zu benachbarten Kategorien enthalten sind« (Kuckartz, 2018, S. 67).

Demzufolge besteht jede Kategoriendefinition im Codebuch dieses Projekts zumindest aus dem Titel der Kategorie sowie ei-

ner inhaltlichen Beschreibung. Die restlichen Elemente wurden flexibel gehandhabt. Wenn zum Beispiel Indikatoren ein gutes Bild davon gaben, wann die Kategorie zu codieren sei, wurde auf ein Beispiel aus dem Datenmaterial verzichtet und andersherum. Abgrenzungen zu anderen Kategorien wurden nur eingesetzt, wenn sie ansonsten miteinander zu verwechseln gewesen wären. Manchmal wurde mit der Abgrenzung auch die Überschneidung mit einer anderen Kategorie benannt, insbesondere wenn Textstellen mehrfach unter unterschiedlichen Aspekten codiert wurden.

In der Regel wurden nur die ersten drei Hierarchieebenen definiert. Manche SSK wurden jedoch trotzdem definiert, weil sie für die Fragestellung entsprechend wichtig sind. Ein Beispiel: *Oralsex* ist eine SSK der Subkategorie *Sexpraktiken*, aus der Kategorie *die praktische Ebene* in der Hauptkategorie *individuelle Sexualität*. Die unterschiedlichen Sexpraktiken der TN wurden als hinreichend wichtig erachtet, um die jeweiligen Kategorien zu definieren, auch wenn es sich technisch gesehen um eine Kategorie der vierten Hierarchieebene handelt.

Die restlichen Subsubkategorien (SSK) wurden nur als *Ausprägungen* in der Kategoriendefinition der dritten Ebene benannt. Ein Beispiel: *Die Bedeutung von Sexualität* ist eine Subkategorie von *die Bedeutungs- oder Sinnebene* in der HK1 *individuelle Sexualität*. Sie beinhaltet verschiedene SSK, die in der Kategorienbeschreibung als *Ausprägungen* benannt werden, aber nicht als eigenständige Kategorie definiert wurden wie zum Beispiel *persönliche Definition von Sex*, *Sex als positive Lebensenergie* oder *Sex als Ganzkörpererfahrung*.

In einzelnen Fällen wurde in der Kategoriendefinition auch auf *Inkonsistenzen* hingewiesen, in denen einzelne codierte Stellen der Logik des Codesystems widersprachen, es aus pragmatischen Gründen aber sinnvoller erschien, diese Inkonsistenz zu belassen. Auf die entsprechenden Stellen wird im Ergebnisteil hingewiesen. Die Kategoriendefinitionen in dieser Arbeit beinhalten also folgende Aspekte:

- Kategorienbezeichnung
- inhaltliche Beschreibung
- ggf. Abgrenzung
- ggf. Überschneidung
- ggf. Beispiel(e)
- ggf. Indikatoren
- ggf. Ausprägungen
- ggf. Inkonsistenz

In jeder Kategorie wurde immer auch eine unspezifische Subkategorie *Sonstiges* geschaffen. Im Anschluss an die Definition des Codesystems wurde das gesamte Datenmaterial einem zweiten Codierdurchlauf unterzogen.

5 Partizipative Feedbackschleife

Im Folgenden werden die Entwicklung, das Design und der Verlauf der partizipativen Feedbackschleife beschrieben. Die partizipative Feedbackschleife dient der Qualitätssicherung und soll mehrere Funktionen erfüllen:

- Es soll verhindert werden, dass die Aussagen der TN missinterpretiert werden, zum einen auf einer ganz pragmatischen Ebene (beispielsweise bei Versprechern), zum anderen auf einer forschungsideologischen. Das recht plakative Beispiel, das gegenüber den TN zur Erläuterung verwendet wurde, war folgendes: Es wäre illegitim aus der Tatsache, dass die TN keine Genitalangleichung anstreben, zu schlussfolgern, dass Genitalangleichungen an sich unnötig seien und demnach von den Krankenkassen nicht mehr übernommen werden müssten. Eine solche Interpretation wäre unethisch und wahrscheinlich auch nicht im Interesse der TN.
- Weiterhin sollen die TN als Expert_innen ihrer selbst und ihrer Communities anerkannt werden. Ihr Feedback zu den Ergebnissen steigert damit die Gesamtqualität der Interpretation.

- Das Vertrauen der TN in den Forschungsprozess soll gesteigert werden. Mit dem Wissen, ein Stück Kontrolle über die Ergebnisse zu haben, sollen sie ermutigt werden, auch Dinge auszusprechen, die sie unter anderen Umständen möglicherweise zurückhalten würden, aus Angst die Aussagen könnten sinnentstellt wiedergegeben werden.
- Die TN sollen als aktive Subjekte im Forschungsprozess anerkannt werden. Dies dient dem Empowerment und soll andererseits mit entmündigenden Forschungstraditionen brechen, nach denen es üblich war und ist, *über* Menschen zu sprechen und zu forschen statt *mit* ihnen. Die forschende Person wird außerdem gezwungen, wertschätzend und respektvoll über ihre TN zu schreiben, da diese die über sie produzierten Texte selbst sichten.

Aufgrund dieser Funktionen wäre es eigentlich notwendig gewesen, den TN die Ergebnisse sowie deren fertige Interpretation in der Feedbackschleife vorzulegen. Dies ließ sich aus zeitlichen und praktischen Gründen jedoch nicht bewerkstelligen. Auch wäre es weder verantwortlich noch zumutbar, und damit auch nicht partizipativ, gewesen, den TN die Lektüre von über 30 Seiten Text aufzubürden. Letztendlich steckt bei aller Sorgfalt im Kategoriensystem und dem gesamten Forschungsdesign jedoch schon so viel interpretatorische Arbeit, dass es als hinreichend erachtet wurde, nur die Ergebnisse mit den TN zu teilen. Auch hier dient die Feedbackschleife wieder als qualitätssteigerndes Korrektiv: Werden das Kategoriensystem und der Ergebnisteil von den TN als valide angesehen, so ist davon auszugehen, dass auch die darin bereits enthaltenen Interpretationen legitim sind und keine Verzerrung der Ergebnisse darstellen.

Es wurden verschiedene Designs für die Feedbackschleife entworfen und verworfen. Die Schleife musste ausführlich genug sein, um den TN einen realistischen Einblick in die Forschungsergebnisse zu gewährleisten und gleichzeitig knapp genug, um zeitlich für TN und Forschenden zu bewerkstelligen zu sein. Wei-

terhin musste eine funktionale Methode gefunden werden, das Feedback auch einzuspeisen und die Ergebnisse gegebenenfalls entsprechend anzupassen. Die Ideen für die Schleife wurden – in einem weiteren partizipativen Element – der Probeinterviewperson in einem erneuten Treffen vorgestellt und mit ihr diskutiert. Damit wurde auch hier aus Teilnehmer_innenperspektive ein Feedback dazu eingeholt, welche Idee am besten geeignet sei.

Nach dem ersten, induktiven Codierdurchlauf wurde zu jeder_m TN eine »Fallzusammenfassung« oder »Case Summary« anhand der codierten Textstellen geschrieben (Kuckartz, 2018, S. 58–62). Die Case Summaries bilden die Grundlage für die partizipative Feedbackschleife und haben letztendlich als *Biografien* Eingang in dieses Buch gefunden. Jeder_m TN wurde die eigene Biografie ausgehändigt. Damit sie diese in den Kontext des Forschungsprojekts und der Ergebnisse einordnen konnten, wurde außerdem eine Zusammenfassung der Ergebnisse und Methodik auf wenigen Seiten für die TN erstellt. Dabei wurde auf eine möglichst gut verständliche Sprache geachtet. Beide Texte wurden den TN je nach Präferenz vorab zugestellt oder direkt in einem persönlichen Gespräch bei einem weiteren Treffen ausgehändigt. Dabei wurden sie eingeladen, bei Bedarf *ergänzende Statements* zu formulieren, die als weiterer Datensatz in MAXQDA eingespeist werden und damit Teil des Datenmaterials würden. Es erfolgte der Hinweis, dass auch Korrekturen der bisher gemachten Aussagen als zusätzliches Statement aufgenommen werden könnten. Als Notfalllösung wurde auch ein rein schriftlicher Austausch per E-Mail angeboten.

Zwei TN nahmen das Angebot eines persönlichen Treffens in Anspruch. Mit einem TN fand ein Gespräch am Telefon statt. Zwei TN teilten schriftlich mit, dass sie mit den Ergebnissen zufrieden seien und keinen Ergänzungsbedarf sähen und mit einer TN erfolgte der Austausch schriftlich. Insgesamt vier TN formulierten ergänzende Statements, wobei eines erst ganz zum Schluss, bei der Freigabe der Interviewzitate erfolgte. Die ergänzenden Statements wurden als weiterer Datensatz in MAXQDA

eingespeist, ihrem jeweiligen Set hinzugefügt und entsprechend ausgewertet. Die Biografien wurden gegebenenfalls angepasst. In einem Fall ergaben sich durch die Feedbackschleife deutliche Verschiebungen innerhalb der demografischen Daten und der Abschnitt zum theoretischen Sampling musste entsprechend angepasst werden. So stellte sich der die einzige homosexuelle TN in der Feedbackschleife als pansexuell und queer heraus, obgleich die Person sich im initialen Interview deutlich als homosexuell positioniert hatte. Das bedeutet hingegen nicht, dass diese Aussage im Interview deshalb weniger *wahr* oder weniger authentisch gewesen wäre. Es erinnert aber daran, dass qualitative Interviews Momentaufnahmen sind und dass die Aspekte menschlichen Erlebens, die uns im Januar wichtig sind, vielleicht nicht die gleichen sind wie die, die wir im Juni betonen – insbesondere in einem so subjektiven Feld wie sexuelle Orientierung oder Geschlechtsidentität.

Für die Freigabe der wörtlichen Zitate wurde eine PDF-Version des Ergebnisteils erstellt und versandt, in dem die Pseudonyme der TN jeweils mit einer eigenen Farbe markiert waren. Dadurch konnten die TN direkte Zitate und andere Stellen, an denen sie namentlich erwähnt wurden, beim durchscrollen der Datei zügig auffinden, ohne den gesamten Ergebnisteil lesen zu müssen. Hierfür war im Vorfeld eine Rücklauffrist von einer Woche vereinbart worden, in der eine ausbleibende Antwort eine Freigabe bedeutete. Die Mehrheit der TN meldete sich trotzdem mit einer expliziten Freigabe zurück, wobei einige die Gelegenheit nutzten, ihre generelle Zufriedenheit mit den Ergebnissen auszudrücken. Eine TN meldete Änderungsbedarfe an. Drei Stellen im Ergebnisteil würden ihre Position bzw. Lebensrealität nicht adäquat widerspiegeln. Die Korrekturwünsche wurden als ergänzende Statements aufgenommen. Hierfür wurde die Feedbackschleife wieder geöffnet und der Ergebnisteil entsprechend angepasst.

Insgesamt haben damit alle TN in ein oder anderer Form von der Möglichkeit ergänzender Statements Gebrauch gemacht. Dies geschah entweder unaufgefordert als Nachtrag zum Inter-

view noch vor der eigentlichen Feedbackschleife, in der Feedbackschleife oder eben auch danach, in der Freigaberunde. Damit gab es im Endeffekt zwei Feedbackschleifen. Das zeigt einerseits, wie wichtig Feedbackschleifen bzw. partizipative Elemente in der empirischen Forschung sind, andererseits kann zuverlässig davon ausgegangen werden, dass die Ergebnisse tatsächlich widerspiegeln, was die TN ausdrücken wollten.

